

Ja zur Förderung der Leistung aller Kinder – Nein zur Selektion in der Schule

Positionspapier der Grünen Kanton Bern zur aktuellen Selektionsdiskussion

1. Vorbemerkung

Vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse sowie parlamentarischer Vorstösse¹ wird die Diskussion über die Aufhebung der Selektion auf der Sekundarstufe I (7. – 9. Klasse, Einteilung in Real- und Sekundarschulen) wieder intensiver geführt. Die Interpellation Baltensberger hat 2008 aufgezeigt, dass die Einteilung in Real- und Sekundarschule im Kanton Bern nicht primär von der Leistung sondern vom Wohnort abhängt. In der Antwort auf die Interpellation Baltensberger schreibt der Regierungsrat unter anderem, die Schule stehe im Spannungsfeld zwischen einer optimalen Förderung leistungsstarker und der optimalen Förderung und Unterstützung leistungsschwacher Schülerinnen und Schüler. Die Gesellschaft verlange bisher Selektion, eine Umstellung brächte zu viel Unruhe, integratives Unterrichten sei anspruchsvoll und zeitintensiv, und in einer homogenen Sekundarklasse könne in der gleichen Zeit mehr Stoff behandelt werden.

Demgegenüber wurde in Studien (TREE, Kronig u.a.) festgestellt: Der Aufwand für die Selektion ist hoch. Die Selektionsempfehlung ist sehr stark durch den sozialen Hintergrund bedingt. Je stärker ein kantonales Bildungssystem auf der Oberstufe auf Selektion und Segregation setzt, umso stärker wirkt die soziale Herkunft auf den Bildungserfolg. Länder mit selektivem Bildungssystem schneiden leistungsmässig tendenziell schlechter ab als solche mit integrativem, und zwar umso schlechter, je früher die Selektion einsetzt.² Zu einem ähnlichen Schluss kommt die Forschungsarbeit von Winfried Kronig über die Selektion im Schweizer Schulsystem; sie bestätigt frühere Forschungsergebnisse, wonach primär die soziale Herkunft und nicht die Leistung ausschlaggebend ist, in welchen Schultypus die Kinder eingeteilt werden. Diesen Befund widerspiegeln auch die Auswertungen der PISA Resultate. Zusätzlichen Schub erhielt die Selektionsdiskussion mit der Umsetzung der Integration gemäss Artikel 17 des Volksschulgesetzes. Denn eine integrative Schule schliesst eine Aussonderung von Kindern aus und steht in diametralen Gegensatz zur Selektion der Kinder in die Sekundar- oder Realschule. Lehrkräfte, Kinder und Eltern befinden sich in einem wachsenden Dilemma. Befürchtet wird zudem zu Recht, dass ab der 7. Klasse die Integration ausschliesslich über die Realschule laufen wird und diese Schulen noch stärker als heute belastet und stigmatisiert würden.

In der kommenden Junisession stehen zwei Motionen zur Selektion zur Diskussion: eine der Grünen, welche integrative Oberstufenmodelle stärker fördern will und eine der SP, welche im Hinblick auf die Revision des Volksschulgesetzes vom Regierungsrat Varianten für eine selektionsfreie Schule fordert. Aus diesem Anlass ist die Grüne Fraktion gefordert, sich in der Junisession zur Frage der Selektion zu positionieren.

¹ Winfried Kronig, Die systematische Zufälligkeit des Schulerfolgs, Bern 2007
Interpellation von Eva Baltensberger, Wie lässt sich das streng selektive Schulsystem weiterhin rechtfertigen?, 2008

² s. www.tree.ch und „Ungleiche Chancen“, NZZ a. Sonntag, 10. Mai 2009, Interview mit Thomas Meyer, Leiter von TREE

2. Begriffsklärung

Auf die **Beurteilung von Leistungen** von Schülerinnen und Schüler kann kein Schulsystem verzichten: Sie ist ein **Kontrollinstrument** für die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler, für die Lehrkraft und für die Schule. Ihr Ziel ist aufzuzeigen, ob die gesetzten Lernziele erreicht wurden. Mit Selektion hat sie nichts zu tun.

Die **Selektion dagegen ist ein Steuerungsinstrument** zur Verteilung von Lernenden auf parallel laufende Schultypen mit unterschiedlichen Anforderungen. Indem durch die Wertung der Leistungen eine Selektion unter den Lernenden vorgenommen wird, verliert die Leistungsbeurteilung ihre Objektivität. Aus sachlichen Feststellungen werden Werturteile über Menschen, werden Eckwerte, die über das weitere Leben entscheiden. Der Vorgang der Beurteilung wird emotional aufgeladen, was den objektiven Wert der Ergebnisse in Frage stellt. Durch Selektion wird vor allem soziale Ungleichheit hergestellt. Forschungen zeigen³, dass zwei Drittel der SchülerInnen genauso gut in die Real- wie in die Sekundarschule gehen könnten. Der Entscheid, welcher Schulzug gewählt wird, wird grösstenteils von nicht leistungsorientierten Kriterien wie soziale Herkunft, Migrationshintergrund, Schulweg und Klassengrösse bestimmt. Damit wird einem Grossteil der Kinder Bildung vorenthalten.

Diese Unterscheidung zwischen Beurteilung von Leistungen und Selektion als Steuerungsinstrument sollten beachtet werden; denn häufig scheint die Meinung vorzuherrschen, ohne Selektion müsse auf eine Beurteilung verzichtet werden. Ein gegliedertes System mit parallel laufenden Schultypen von unterschiedlichem Anspruch verlangt zwingend nach Selektion. In einem kooperativ-integrativen System dagegen ist Selektion nicht nötig, weil keine Laufbahntrennung anstehen. Leistungsbeurteilung braucht es aber selbstverständlich auch hier.

3. Grundsätze der Grünen

In ihrem **Positionspapier Bildung der Grünen Schweiz** sprechen sich die Grünen klar gegen die heutige Selektion aus: „Die obligatorische Schulzeit setzt sich zusammen aus Basisstufe (Regeldauer 4 Jahre), Primarstufe (Regeldauer 4 Jahre) und Sekundarstufe I (Regeldauer 3 Jahre). **Die Grünen streben ein Schulsystem ohne Selektion vor Ende der obligatorischen Schulzeit an.**“⁴

Bereits das Bildungspapier der damaligen GFL Kanton Bern von 2002 und die Stellungnahmen zur integrativen Schule des damaligen Grünen Bündnis Kanton Bern zwischen 2002 und 2006 lehnen die bestehende Selektion ab, welche die Schulkinder aufgrund der Leistungen in drei Fächern in starre Schultypen wie die Real- und Sekundarschule einteilt. Gefordert wird eine Bildung, welche Leistung in allen Gebieten fördert (Sprache, logisches Denken, räumliches Denken und Gestalten, musische Bildung, Bewegung, Persönlichkeitsbildung und Sozialkompetenz). Die Schule solle die Kinder individuell nach ihren Begabungen und Neigungen statt in starren Schultypen fördern. Zudem soll auch die Selbstbeurteilung der Schülerinnen und Schüler ein integraler Bestandteil sein. Auch das altersgemischte Lernen im Teamteaching (150 Stellenprozent für die Lehrkräfte) und die Tagesschule gehörten zu diesem Konzept.

Hingegen verlangen die Grünen keinen selektionsfreien Übertritt in die Sekundarstufe II. Nach der obligatorischen Schulzeit wird es nach wie vor eine Selektion, also Aufteilung der Schüler und Schülerinnen in die Berufsbildung und in die Mittelschule geben. Bildungsfachleute halten allerdings fest, dass die Fehlerquote und die Auswirkung auf die Berufslaufbahn desto geringer sind, je später eine Selektion stattfindet.⁵ Jedoch sollen die Schülerinnen und Schüler an die weiterführenden Ausbildungen (Mittelschule und Berufsschule) herangeführt werden, so dass dieser Übertritt gewährleistet ist. Dazu gehören u.a. Überlegungen, dass das 9. Schuljahr in dem Sinne gestaltet wird, dass die Vorbereitung auf die Sekundarstufe II optimal ausgestaltet werden kann.

³ s. Fussnote 1 und 2

⁴ s. www.gruene.ch, Positionspapier Bildung

⁵ vgl. dazu auch Winfried Kronig, die systematische Zufälligkeit des Schulerfolgs, 2007

Die Grünen setzen sich für eine menschliche Schule ein, in der das Kind im Mittelpunkt steht und sein Potential gefördert wird.

Leistung ist das Resultat von Lernen. Mit Leistung ist die Leistung jedes einzelnen Kindes gemeint: seine Lernfortschritte aufgrund von Motivation, höheren Erwartungen, Lernmotivation, Zutrauen und Begeisterung.

4. Das System verlangt Selektion – aber die Selektion prägt das System

Weil sich unser Schulsystem auf der Sekundarstufe I in parallele Stränge gliedert, ist dort Selektion nötig. Das führt zu **systemimmanenten Nachteilen**:

- Die Schulstufen werden hierarchisiert, weil die jeweils obere Stufe die Inhalte der unteren bestimmt.
- Die Lehrkräfte verwenden einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit nur für die Selektion; ihre Arbeit ist in dieser Zeit nicht produktiv.
- Selektion bedeutet Konkurrenz statt Kooperation. Dies gefährdet ernsthaft eine ganzheitliche Bildung und dient einer Vorbereitung auf die „Ellbogengesellschaft“ und auf den Wettbewerb als Mass aller Dinge.
- Der „Leistungsdruck“ ist ein Konstrukt des Systems. Er wird als eine Art von höherer Gewalt ausgegeben und kann zur Rechtfertigung der Prüfungen und des Notensystems oder zur Disziplinierung der Schülerinnen und Schüler dienen. Pädagogisch wäre es jedoch besser, Motivation und Leistungsfreude und damit den Leistungswillen zu stärken.
- Basis der Selektion ist nicht primär die Leistung – wie die Forschung hinlänglich bewiesen hat – sondern die soziale und z.T. auch geografische Herkunft. Damit verschlechtert die Selektion sogar noch die Bildungschancen, statt diese zu erhöhen, wie dies in der Bildungspolitik zum Teil angenommen wird.
- In gewissen Fällen werden die Kinder trotz besseren Leistungen in die Realschule eingeteilt, damit kleinere Schulen erhalten werden können. Umgekehrt kann es auch sein, dass Sekundarklassen aufgefüllt werden, um hier genügend Kinder zu haben, da z.B. für das am weitesten verbreitete Oberstufenmodell (Modell 3a, Manuel) zwei Sekundarklassen notwendig sind, um einen vernünftigen Niveauunterricht in den Fächern Mathematik, Französisch und Deutsch anzubieten. Damit wird das Kind zum Spielball der Schulorganisation und der Erhaltung von Strukturen. Diese Tendenz führt dazu, dass im Kanton Bern die Chancen, in die Sekundarschule zu kommen, von Gemeinde und Region abhängen statt von der effektiven Leistung.⁶
- Die Selektion bezieht sich auf wenige wichtige Fächer (Mathematik, Deutsch und Französisch) und gibt diesen mehr Gewicht und Raum im Lehrplan (Lektionentafel). Die Bildungsforschung hat aber mehrfach gezeigt, dass dadurch die gesamte Lernmotivation geschwächt wird; eine ganzheitliche Bildung könnte jedoch die Leistung in allen Fächern erhöhen.

Die Lehrkräfte befinden sich durch die Selektion und die zu verlangte Einteilung in Real und Sekundarschule permanent im Clinch zwischen fördern und richten, was sich auf den Unterricht und die bestmögliche Förderung der Kinder negativ auswirkt.⁷

⁶ s. dazu Antwort der Regierung auf die Interpellation Baltensberger (2008)

⁷ s. dazu Ursula Streckeisen, Denis Hänzli, Andrea Hungerbühler; Fördern und Auslesen, Deutungsmuster von Lehrpersonen zu einem beruflichen Dilemma, 2007

5. Nachteile der Selektion, die innerhalb des Systems gemildert werden können

Die Grünen streben ein nichtselektives Schulsystem an. Solange das selektive System weiter besteht, lassen sich gewisse Nachteile der Selektion zwar abschwächen, aber dazu ist ein beträchtlicher Aufwand nötig, wie im folgenden gezeigt wird.

- Wenn die Selektion durch die eigenen Lehrkräfte durchgeführt wird, kann sie bestenfalls innerhalb einer Klasse stimmen, aber sicher nicht im Vergleich mit andern Klassen. Wenn eine Lehrkraft einer Klasse einen tiefen Durchschnitt zumisst, gibt sie damit auch der eigenen Leistung eine tiefe Bewertung; deshalb tut sie es nicht. Diese Fehler könnten vermieden werden, indem einheitliche Lernziele eingeführt würden und diese durch einheitliche Tests von externen Fachleuten überprüft würden.⁸
- Die Selektion erfolgt einseitig an wenigen - grundsätzlich leicht zu prüfenden - Inhalten. Damit wird eine Population gezüchtet, die zwar über diese wenigen Kompetenzen verfügt, bei der aber Sozialkompetenz, Teamfähigkeit, Kreativität und musische Fähigkeiten von untergeordneter Bedeutung sind. Zudem erhalten die für die Selektion entscheidenden Fächer naturgemäss im Unterricht ein grösseres, aber objektiv nicht zu rechtfertigendes Gewicht. Diese Einseitigkeit liesse sich vermeiden, indem mehr Fächer für die Selektion zählen würden, was jedoch einen noch höheren Aufwand zur Folge hätte.
- Wenn in einigen Gemeinden nur wenige (Evilard 3%, Bremgarten 15%), in andern sehr viele (Trub 63%) Schülerinnen und Schüler in die Realschule sortiert werden, dann ist das nicht nur ungerecht, sondern mit Blick auf die Gesellschaft und den Mangel an qualifizierten Fachkräften auch unklug. Sicher wird zwar die Realschule in Trub ein höheres Niveau (und ihre Absolventen bessere Chancen für eine Lehrstelle in der Region) haben als in Bremgarten. Aber schweizweit ist das Etikett „Realschule“ prägend und mit Nachteilen im Berufsleben verbunden. Diese Benachteiligung lässt sich abschwächen, wenn die Realschüler Zugang zu Niveaunklassen in Deutsch, Mathematik und Französisch haben. Das ist aber nur dann möglich, wenn dieser Niveauunterricht am gleichen Schulort angeboten wird.
- Die Volksschule stellt nach Schulabschluss ausser der Unterscheidung in Real- oder Sekundarabschluss keinen aussagekräftigen Leistungsausweis zur Verfügung. Deshalb machen die Lehrbetriebe seit einiger Zeit bei der Auswahl der Lehrlinge eigene Checks (Multicheck). Dies liesse sich ändern, indem die in der Schule bestandenen Tests im Abgangszeugnis festgehalten und als Zertifikat gelten würden.
- Es besteht ein Widerspruch zwischen der heutigen Selektion bzw. Einteilung in Real- und Sekundarklassen und dem neuen Deutschschweizer Lehrplan, welcher zur Zeit entwickelt wird (Vernehmlassungsphase). Dieser neue Lehrplan strebt einen Paradigmawechsel an: Neu soll der Unterricht darauf ausgerichtet sein, dass jedes Kind seine Kompetenzen in jedem Fach stets erweitert und seine Leistungen (Lernfortschritte) während der ganzen Schulzeit in einem eigenen Portfolio dokumentiert werden. Damit werden sich Kinder noch weniger direkt vergleichen und eindeutig in starre Schultypen einteilen lassen. Der Aufwand für die Selektion in Real- und Sekundarklassen wird noch grösser und unbefriedigender.

Die aufgelisteten Massnahmen können die Nachteile der Selektion nur abschwächen, nicht aufheben; zudem sind sie alle sehr aufwändig und zum Teil teuer.

⁸ Dazu haben sich die Grünen bereits früher geäussert, z.B 2002 im Bildungspapier der damaligen GFL Kanton Bern: „Die Lernziele sollen anspruchsvoll und stufenweise erreichbar sein. Die Lehrkräfte messen die Fortschritte in der Sachkompetenz mit einheitlichen Tests, die sich an den Lernzielen der Lehrpläne orientieren. Die Schülerinnen und Schüler bestimmen den Zeitpunkt der Tests selber. Für die Zeugnisnoten werden die Testergebnisse, die Beurteilung der Lehrkraft und die Selbstbeurteilung der Schülerin oder des Schülers herangezogen. Die Sozialkompetenz und Selbstkompetenz hingegen wird nicht mit Tests geprüft, sondern von den Lehrkräften beurteilt, wobei die Lehrkräfte auch die Selbsteinschätzung der Schülerinnen und Schüler einbeziehen“.

6. Alternative: Oberstufe gegliedert/selektiv oder kooperativ/integrativ?

In der Antwort auf die Interpellation Baltensberger schreibt der Regierungsrat unter anderem, die Schule stehe im Spannungsfeld zwischen einer optimalen Förderung leistungsstarker und der optimalen Förderung und Unterstützung leistungsschwacher Schülerinnen und Schüler. Die Gesellschaft verlange bisher Selektion, eine Umstellung brächte zu viel Unruhe, integratives Unterrichten sei anspruchsvoll und zeitintensiv, und in einer homogenen Sekundarklasse könne in der gleichen Zeit mehr Stoff behandelt werden.

Demgegenüber wurde in Studien (TREE) festgestellt: Der Aufwand für die Selektion ist hoch. Der Selektionsentscheid ist sehr stark durch den sozialen Hintergrund bedingt. Je stärker ein kantonales Bildungssystem auf der Oberstufe auf Selektion und Segregation setzt, umso stärker wirkt die soziale Herkunft und die Bildungsnähe des Elternhauses auf den Bildungserfolg. Länder mit selektivem Bildungssystem schneiden darum leistungsmässig schlechter ab als solche mit integrativem, und zwar umso schlechter, je früher die Selektion einsetzt.⁹

Ein Verzicht auf Selektion heisst nicht, dass der Leistung und dem Erreichen von Lernzielen wenig Gewicht beigemessen werden soll. Schwache Schülerinnen und Schüler lernen unter ihresgleichen nicht besser. Das selektionsfreie Schulsystem fördert die Leistung, schwächere Schülerinnen und Schüler profitieren und werden zu besseren Leistungen motiviert, während die Leistung der guten Schülerinnen und Schüler unverändert hoch bleibt. Zudem können in integrativ geführten Oberstufen leistungsstarke Schülerinnen und Schüler in einzelnen Fächern durch Gruppenunterricht speziell gefördert werden.

7. Fazit

Ein Schulsystem mit Selektion weist viele und bedenkliche Nachteile auf: Es ist

- ineffizient bezüglich des pädagogischen Auftrags (fördern der Kinder)
- ungerecht bezüglich der Bildungschancen
- sehr einseitig auf wenige Kompetenzen ausgerichtet und stellt so eine einseitig ausgebildete Elite her.

Das **von den Grünen schon vor Jahren vorgeschlagene Modell (Jahrgangsgemischte Klassen in drei Stufen: Basisstufe -2 bis +2 (oder Grundstufe -2 bis +1), Primarstufe 3 bis 6, Sekundarstufe I 7 bis 9)** kommt ohne Selektion aus. Es ist die am **besten geeignete Alternative zur Selektionsschule**. Es ist für die Lehrkräfte zwar anspruchsvoller, aber aus Sicht ihres pädagogischen Auftrags (Fördern der Kinder) auch befriedigender. Die heutigen Abgängerinnen der Pädagogischen Hochschule werden zudem bereits entsprechend auf einen Unterricht, der die Kinder in derselben Klasse differenziert fördert, ausgebildet.

Für die **Beurteilung** (Erfassen der Leistung) haben die Grünen bereits früher vorgeschlagen, die **Kompetenzen in einem Portfolio** zu erfassen. Nun gehen die Bestrebungen mit dem neuen schweizerischen Lehrplan und den Bildungsstandards schweizweit in diese Richtung.

Die **Einführung** einer integrativen und selektionsfreien Schule während der obligatorischen Schulzeit ist zu Beginn pädagogisch anspruchsvoll und muss darum durch angepasste Rahmenbedingungen (geeignete Räume, Teamteaching, Aus- und Weiterbildung etc.) begleitet werden.

Arbeitsgruppe Bildung der Grünen Kanton, 11. Mai 2009

⁹ s. www.tree.ch sowie Artikel in der NZZ a. S. vom 10. Mai 2009